

sungsingenieurs Günter Krause *D'r Läns gemmt!* Aber Krause war freischaffend.

Zusammenarbeit zwischen Zirkeln – Filmkollektiv und Zirkel schreibender Arbeiter – und dem Schauspieler Günther Grabbert belegt der Film *Das Lied auf den Vertrauensmann*. Er stammt vom Filmkollektiv unter dem bekannten Filmschöpfer Alfred Dorn nach dem Text des schreibenden Arbeiters Robert Meyer (S. 100). Nur ist die Textgrundlage – *Das Lied auf den Vertrauensmann* – von dem bekannten schreibenden Arbeiter Robert Meier (sic!), allerdings aus dem Zirkel der Leuna-Werke, geboren 1903. – Mehrere Angaben sind korrekturbedürftig. So wird z. B. im Zusammenhang mit dem *Mansfelder Oratorium* zwar Ernst Hermann Meyer als Komponist, aber nicht Stephan Hermlin als Dichter erwähnt (S. 59). Bei der Zusammenarbeit zwischen Schriftstellern und Zirkeln werden Christa Wolf und Günter Görlich genannt (S. 60). Tatsächlich hatten viele Schriftsteller des Landes unmittelbare Beziehungen zu Zirkeln, wie eine wissenschaftliche Untersuchung schon in den achtziger Jahren ergab. 1987 drängten zahlreiche Schriftsteller geradezu danach, in der Bewegung tätig sein zu dürfen.⁶ Außerdem wurden Mitglieder eines Zirkels Leiter in anderen, wie der Autor Alfred Salomon, der Mitglied im Leuna-Zirkel und Leiter eines Zirkels in Weißenfels war. Alles das harret der Aufarbeitung. Aber Marc Meißners Untersuchung wurde dazu ein wichtiger Grundstein. ■

Rüdiger Bernhardt

Partizipation erwünscht

Arbeit – Bewegung – Geschichte. Zeitschrift für historische Studien. Metropolis Verlag Berlin, Heft 2022/II, 245 S., 14 EUR.¹

Die Geschichtszeitschrift »Arbeit – Bewegung – Geschichte« (Berlin) widmet 2022 zwei Hefte dem Thema Antifaschismus. Wer die Zeitschrift noch nicht kennt und sich über den Titel wundert – es handelt sich um das ehemalige *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, dessen sperriger Titel hier gewissermaßen dekonstruiert (und damit glücklich von Sinn befreit) wurde. Die Zeitschrift wird vom Förderverein für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung (dessen Name wurde noch nicht dekonstruiert) herausgegeben und erscheint dreimal im Jahr im Berliner Metropolis Verlag.

Als Anlass für die Wahl des Themas **Antifaschismus** (laut Editorial »Der ursprüngliche Antifaschismus bis 1945«) bezeichnet die Redaktion die Gründung der Antifaschistischen Aktion im Mai 1932, also vor 90 Jahren. Mit dem Schwerpunkt will man »einen Beitrag für eine breitere Geschichtsschreibung des Antifaschismus leisten; die bisher noch nicht oder kaum beleuchtete Akteure, ihre Praktiken und Ideen untersucht und auch – wie es sich in den vergangenen Jahren vor allem in der englischsprachigen Forschung etabliert hat – globalhistorische und transnationale Perspektiven miteinbezieht.«

Zugleich bedauern die Redakteure, dass sie »zu antifaschistischen Mobilisierungen außerhalb Europas und deren Bezügen auf europäische Phänomene (...) leider keine Texte erreicht« hätten. So haben sich Antifaschisten auch im Kampf gegen den Kolonialismus in Asien (China, Indien und Indochina, sowie in Japan) betätigt.

Das Editorial listet in den Anmerkungen eine Fülle von aktueller Literatur zum Thema auf. Zur Begriffsklärung wird u. a. Ulrich Schneiders (VVN-BdA) sehr weite Definition des Antifaschismus als »eine

6 Vgl. Simone Barck, in: Simone Barck, Stefanie Wahl (Hrsg.): *Bitterfelder Nachlese*, a. a. O., S. 159.

1 Inhaltsverzeichnis: <https://www.hsozkult.de/journal/id/z6ann-117961>

Bewegung, die sich gegen staatliche und soziale Ausgrenzungen, Ungleichheiten und Aggressionen richtet und sich für eine tatsächliche gesellschaftliche Partizipation aller Menschen einsetze« (S. 9) herangezogen.

Als erste bekannte antifaschistische Organisation werden die im Jahr 1921 entstandenen »Arditi del Popolo« in Italien genannt, deren Mitglieder SyndikalistInnen, KommunistInnen oder andere SozialistInnen waren, die sich gegen den Straßenterror der faschistischen Schwarzhemden Benito Mussolinis, der Squadristen, wehrten.

Im Heft steht für diese frühen Antifaschisten vor allem der Beitrag über die »**Veteranenbewegung in Griechenland 1922–1926**« von Giorgos Chraiotis (Universität Thessaloniki).

Ein Bericht von Sara Žerić (Regensburg) über eine internationale **Konferenz an der Universität Tula** (Kroatien), die im Herbst 2021 wegen Corona online stattfinden musste, betont ebenfalls, dass die Geschichte des Antifaschismus bis ins Jahr 1921 zurückreicht, als es zu einer Revolte der Bergleute in Istrien sowie zu Bauernaufständen in der Gegend um Tula kam. Erinnert wurde auch an das Jubiläum der Befreiungsbewegung in Jugoslawien 1941. Die Geschichte Kroatiens und Jugoslawiens stand bei der Konferenz, die vom Zentrum für kulturhistorische Sozialforschung ausgerichtet wurde, im Mittelpunkt.

Sara Ann Sewell von der Universität in Virginia (USA) erörtert in ihrem Beitrag die **kommunistisch-antifaschistische Trauerkultur in Deutschland 1931/1932** »Rächen. Nicht trauern.«. Ihr Fazit klingt bizarr: »Kommunistisch-antifaschistische Beerdigungen waren politische Spektakel, bei denen AktivistInnen Straßen und Friedhöfe eroberten, um die Gefallenen zu ehren und die Trauernden politisch zu aktivieren. Im Zentrum der Dramaturgie stand eine Vielzahl martialischer Symbole, Rituale und Sprachen, welche die KommunistInnen zur Mobilisierung von SympathisantInnen zur Aufführung brachten. Die Trauernden sollten im Gleichschritt laufen, radikale Insignien anlegen und Schlachtrufe ausstoßen, um eine antifaschistische Gemeinschaft zu begründen (...) Die Beerdigungen der Getöteten

boten die perfekte Bühne, um Hingabe, Treue und Solidarität zu erzeugen.« (S. 93)

Dieses Resümee erscheint auf absurde Weise schematisch und undifferenziert. Mehr noch, in ihrem Artikel setzt die Autorin gemäß der Totalitarismuskonzeption die primäre Gewalt der Nazis mit den Aufrufen zur antifaschistischen Gegenwehr gleich.

Erfreulicher liest sich Marion Kellers (Frankfurt/Main) Beitrag über **Rote Studentengruppen** an Universitäten in Deutschland 1930 bis 1933. Die Autorin ist der Auffassung, der antifaschistische Widerstand der StudentInnen sei bisher weitgehend unerforscht geblieben. Ihren Anspruch, über die Roten Studentengruppen im allgemeinen zu berichten, kann sie natürlich nicht einlösen; sie konzentriert sich im wesentlichen auf die Gruppe in Frankfurt/Main, die von der späteren Fotografin Gisèle Freund geleitet wurde. Ihr interessanter Aufsatz wurde als Volltext online gestellt.*

Inhaltlich schließt sich daran ein Bericht über die **Tagung der Stiftung Bauhaus Dessau** vom 10./11. Februar 2022 an, bei der es hauptsächlich um die Zeitschrift der Kommunistischen Studentenfaktion (Kostufra) am Bauhaus Dessau und Berlin 1930 bis 1932 ging.

Phillip Becher und Katrin Becker (Siegen) stellen den bemerkenswerten britischen Politiker **Richard Acland** (1906-1990) vor, der sich in den 1930er Jahren vom privilegierten Gutsbesitzer und Liberalen zum radikalen Antifaschisten und religiösen Sozialisten wandelte. Der Gründer der Common Wealth Party, später Mitglied der Labour Party, betrachtete das Privateigentum als wesentliche Ursache für die faschistische Entwicklung in verschiedenen europäischen Ländern und propagierte in seinen Schriften die Schaffung von Gemeineigentum durch Verstaatlichung. Er definierte den Faschismus als »Instrument, um die wachsende Macht der einfachen Menschen zu zerschlagen«, »die letzte und deshalb bösartigste Gegenattacke des Privilegs gegen den Aufstieg der Gleichheit« oder auch mit Edvard Beneš als »Konterrevolution für die Wiedererrichtung der Sklaverei« (S. 107/108). Die Beschäftigung mit Acland und seinen Schriften lohnt sich auf jeden Fall.

Enttäuschend dagegen Uli Schölers 25seitiger Beitrag über den (fast) vergessenen brandenburgischen Sozialdemokraten **Eugen Ernst** (1864-1954), der sich weitgehend auf eine 1988 verfasste Dissertation von Frauke Mingerzahn (Potsdam) stützt, ohne weitere Archivquellen auszuwerten, sodass gerade Ernsts prekäre Situation im »Dritten Reich« und seine Haltung nach dem 2. Weltkrieg, als er die Vereinigung von SPD und KPD befürwortete, unzureichend erhellt werden.

In der Rubrik »Geschichtskultur« informieren Thomas Altmeyer über den **Studienkreis Deutscher Widerstand 1933-1945** (»55 Jahre Forschen, Erinnern, Vermitteln«) und Bernd Hüttner über die Ausstellung **»Karl Marx und der Kapitalismus«** im Deutschen Historischen Museum Berlin (noch bis 21. August). Auf über 40 Seiten sind außerdem zahlreiche Rezensionen zu Büchern, die sich zumeist mit der Zeit zwischen 1918 und 1945 befassen, abgedruckt.

Bei der inhaltlichen Durchsicht des Heftes fällt auf, dass die »eigentliche« Zeit des Antifaschismus, die Jahre von 1933-1945, fast nur in den Beiträgen über Richard Acland und über den »kulturreferenziellen Antifaschismus« des niederländischen Autors **Nicolaas »Nico« Rost** (1896-1967) (von Markus Wegewitz) behandelt wird; im Fall der Frankfurter Roten Studenten reicht sie in Einzelbeispielen in diese Zeit hinein. Übrigens stehen nur die Studenten für den deutschen Widerstand. Das ist vielleicht ein bisschen wenig.

Angesichts des angestrebten, fast krampfhaften Bemühens der Redaktion um inhaltliche Diversität und umfassende internationale Ansätze verwundert es noch mehr, dass der von Frauen praktizierte Antifaschismus fast völlig fehlt. Wiederum ist es einzig der Beitrag über die Frankfurter Roten Studenten, in dem deren Mitstreiterinnen (ungeachtet ihrer Minorität) in den Vordergrund gestellt werden.

In einer Rezension von Lisa Hilbig zu einer Publikation über das **KZ-Produktionslager »Waldbau« bei Neubrandenburg** stehen Frauen aus dem KZ Ravensbrück im Mittelpunkt, und es werden feministische Fragestellungen aufgeworfen. Doch diese beiden Beispiele gehen in den übrigen

»männerdominierten« Texten beinahe unter. Wie ist das trotz des gewachsenen Bewusstseins für Geschlechtergerechtigkeit (Stichwort »Partizipation aller Menschen«) möglich?

Ein Grund dafür könnte sein, dass der Redaktion nur vier Frauen neben dreizehn Männern angehören, das ist nicht einmal ein Viertel. Interessanterweise entspricht das etwa ihrer inhaltlichen Repräsentanz – von elf Hauptbeiträgen stammen nur dreieinhalb von Autorinnen, von siebzehn im Heft abgedruckten Rezensionen wurden nur vier von Frauen beigesteuert. Wenig erstaunlich ist dabei, dass vor allem Autorinnen frauenspezifische Inhalte bearbeiten und sich für die Rolle der Frauen in der Geschichte interessieren.

Zur Zeit laufen übrigens die Vorbereitungen für ein Schwerpunktheft zum Thema proletarische Frauenbewegung, für das Beiträge bis zum Oktober eingereicht werden sollen.

Mit der vorliegenden Ausgabe hofft die Redaktion, »einen Beitrag zu einer intensivierten Auseinandersetzung mit der Thematik des Antifaschismus zu leisten« – »gerade in Zeiten, in denen rechte und konservative Narrative über das Feindbild »Antifa« an Boden gewinnen, in denen antifaschistischer Aktivismus pauschalisierend unter (Terrorismus-) Verdacht gestellt wird und selbst etwa die VVN-BdA von einem stigmatisierenden Extremismus-Vorwurf betroffen ist (...)« (S. 16). Diese Absicht ist ehrenwert, aber dann sollte man vielleicht keine Beiträge veröffentlichen, die der Totalitarismuskritik huldigen und faschistische Gewalt mit antifaschistischem Widerstand formal oder sogar ethisch gleichsetzen.

Das zweite Heft zum Thema, diesmal für die Zeit nach 1945, ist für September geplant. ■

Cristina Fischer

* Beitrag von Marion Keller über die Roten Studenten Frankfurt/ Main:

https://www.arbeit-bewegung-geschichte.de/wp-content/uploads/2022/05/abg_2022_2_Keller_artikel.pdf